

**Dr. Joseph Sauer**  
**- Miteinander sprechen -**  
**Teil 2**  
**Zwiesprache mit Gott**

**Was dies für uns selbst bedeutet**

Wir sprechen heute oft und gern von Selbstverwirklichung. Im richtig verstandenen Sinne ist sie eine echte Möglichkeit der Entfaltung.

Wir wollen immer mehr diejenigen werden, die wir in unseren Anlagen und Fähigkeiten sein könnten. Aufgrund eines Missverständnisses versuchen wir nicht selten auf dem Weg der Übung und des Egoismus dieses Ziel zu erreichen. Doch menschliches Leben ist nicht zuerst die „gelungene Beherrschung“ unseres Selbst. Wer sein Leben als Privatbesitz versteht, läuft in eine Beziehungslosigkeit hinein, die letztlich in die Erstarrung führt. Wenn wir uns im recht verstandenen Sinn verwirklichen wollen, müssen wir „Du“ sagen lernen, immer wieder neu aus unseren geheimen Versicherungen ausziehen, uns unseren Mitmenschen zuwenden, mit ihnen sein.

Das ist eine oft verschwiegene Form von Umkehr im biblischen Sinne (vgl. Mt 19, 16 – 30).

Wir müssen lernen, andere zu verstehen, um uns selber besser finden und begreifen zu lernen. Wir müssen „Du“ sagen, um wachsend besser „Ich“ sagen zu können.

Gerade durch das Miteinander – Sprechen werden wir menschlich wachsen. Dies setzt jedoch voraus, dass wir unsere Vorstellungen voneinander immer wieder neu kritisch überprüfen und lernen, den anderen mit den Augen unseres Schöpfers zu sehen. Mehr als uns bewusst ist, versuchen wir insgeheim, unsere Leitbilder zu verwirklichen. Es ist ein dauernder Anspruch, dass wir uns korrekturbedürftig wissen und bereit sind, unsere Ansicht zu ändern. Auch das ist Umkehr im Umfeld unserer Beziehungen. Hier wird die Spiritualität im Alltag konkret. Es ist nicht gut, irgendwelche geistlichen Übungen in einem Sonderbereich regelmäßig durchzuführen, wenn wir die hier und jetzt anstehende „Übung vor Ort“ übergehen. Wäre das nicht Flucht in eine Sonderzone?

Besondere Beachtung verdient unsere Beziehung zu dem ärgerlichen Nächsten, welcher uns wiederholt als Störenfried erscheint. Wir wollen uns ihm gegenüber rechtfertigen, uns von ihm absetzen und uns in unserem Widerspruch ihm gegenüber bestätigen lassen. Doch bedenken wir: oft klagen wir, dass wir menschlich gesehen nicht weiterkommen. Ist

hier nicht eine Herausforderung, die uns in einem spürbaren Sinn verändern könnte, wenn wir uns nicht abschirmen, sondern versuchen, mit dem ärgerlichen Nächsten und damit mit uns selbst mehr ins Reine zu kommen. Hier kann sich ein – unbequemer – Weg auf tun, uns selbst besser kennen- und annehmen zu lernen, mehr Mensch im ganzheitlichen Sinn zu werden. Möglicherweise kommt dann eine Perspektive auf, in der wir erkennen, dass der „Störenfried“ für uns wichtig werden kann: als der, durch den wir aus unserer Enge in besonderer Weise herausgerufen werden, der uns begrenzt und der uns zu unserer eigenen Form verhilft. Nicht selbstgewählte Anstrengungen werden uns verändern, sondern die bewusste Einlassung auf unbequeme Herausforderungen durch Mitmenschen.

Es geht uns um einen geistlichen Übungsweg. In all dem, was wir bisher überlegt haben, war meistens unausgesprochen davon die Rede: Gelegentlich sind die Worte Umkehr und Liebe vorgekommen. Darin kam bereits die geistliche Dimension unserer Gespräche zum Vorschein. Es ist ein geistlicher Übungsweg besonderer Art, wenn wir uns vornehmen, miteinander ins Gespräch zu kommen und es auch zu vertiefen: eine Grundformel für menschliches und geistliches Wachsen. So kommt zum Ausdruck, dass wir die Sozialform unseres

Lebens mit unserer Berufung ernst nehmen, ja, dass wir im Grunde Gehorsam üben gegenüber dem Willen des Schöpfers, wenn wir immer wieder neu aufeinander zugehen und im Gespräch bleiben.

Wir haben schon oft angedeutet, dass das Wort in unserem Gespräch stellvertretend für uns selbst steht. Notwendigerweise muss es deshalb hinter dem zurückbleiben, was wir in ihm zum Ausdruck bringen wollen. Hier liegt offenbar einer der Gründe, warum wir bestimmte Aussagen in unseren Beziehungen immer wieder neu artikulieren. Etwa, wenn wir sagen, dass wir einander brauchen. Niemand kommt auf den Gedanken, dass es überflüssig sei, dies zu wiederholen. Wir sagen es immer wieder neu, um durch unser Wort anzudeuten, um was es uns letztlich geht: um die Tat der Liebe.

Jesus versichert uns: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20). Ein wunderbar bestätigendes und ermutigendes Wort!

Wo wir im gemeinsamen Bekenntnis zu Jesus, also in seinem Geiste – und sagen wir es in der Sprache der bisherigen Überlegungen – wo wir in Bereitschaft und Offenheit im Gespräch aufeinander zugehen, da ist er die verborgene

und stillschweigende Übereinstimmung, in der wir uns verstehen, da kommt er selbst im Wort der Mitmenschen auf uns zu, da werden auch wir selbst Boten seines Geistes, Boten seiner Gegenwart für alle, mit denen wir sprechen.

Eine eindrucksvolle Bestätigung dieser geistlichen Deutung kommt in der wohl ältesten und eindrucksvollsten Ostererzählung von den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus zum Ausdruck. Sie kehren von Jerusalem tief enttäuscht zurück. Es ist gut für sie, dass sie über ihre Erfahrungen in Jerusalem miteinander sprechen können. Alles hat sich ganz anders entwickelt, als sie es erwartet haben. Eine Welt ist in ihnen zusammengebrochen. Es ist wichtig, dass sie in dieser Ausweglosigkeit miteinander sprechen können: nicht nur um sich gegenseitig zu helfen, sondern auch, weil im Gespräch deutlich wird, dass Jesus gerade in dieser Not erst recht mit ihnen geht: als Wanderer mit den Wanderern, als Gast kehrt er bei denen, die Mahl halten, ein. Und da erkennen sie ihn (Lk 24, 13 – 35).

## **Zwiesprache mit Gott**

Eine eigene, zumeist vergessene oder verschwiegene Form des Gespräches ist die einsame Zwiesprache mit dem verborgenen Gott: als Frage, als Dank, oft auch als Klage. Es ist für den Beter des 139. Psalms eine Selbstverständlichkeit, dass Gott in allem da ist und immer mitgeht: Als das verborgene Du, als der Schöpfer und Erhalter unseres Lebens. In den Versen 1 ff heißt es: „Herr, du hast mich erforscht und kennst mich. Du weit es, ob ich sitze oder stehe, du durchschaust meine Gedanken von ferne. Mein Gehen und mein Ruhem hast du abgemessen; mit all meinen Wegen bist du vertraut ... zu wunderbar ist für mich dein Wissen, zu hoch, ich kann es nicht fassen.“

Ja, der Allwissende und Allgegenwärtige ist für den Beter ein unentbehrlicher „Gesprächspartner“, sei es in der Erfahrung von Schuld und großer Not: „Denn ich erkenne meine Missetaten, meine Schuld steht dauernd mir vor Augen, verbirg dein Antlitz vor meiner Schuld und tilge all meine Sünden. Ein reines Herz erschaffe mir, Gott, und gefestigten Geist mach neu in meiner Brust“ (Ps 51, 5.11 ff).

In großer Not wendet sich der Beter an Gott: „Die im Tore sitzen, befassen sich mit mir, desgleichen die spottelnden Lieder der Zecher.

Ich aber richte, Herr, mein Gebet zu Dir zur Zeit der Gnade, o Gott ... entreiße mich dem Sumpf, damit ich nicht versinke! Möge ich vor meinen Hassern Rettung finden und vor den Wassertiefen.

Verbirg Dein Antlitz nicht vor Deinen Knecht! Ich bin in Not; erhöre mich recht bald!“ (Ps 69, 13 f. 18).

Ist es letztlich nicht für jeden Menschen eine Verheißung, mit dem, dessen Antlitz verborgen, der aber da ist, ins Gespräch zu kommen! Die Einsamkeit ist damit nicht aufgehoben, aber sie ist aus ihrer tödlichen Isolation befreit in die einsame Zwiesprache mit dem verborgenen Gott. Zu ihm alles sagen, was bedrückt und woran man verzweifelt, doch auch was erhebt und Freude bereitet – dieses Gespräch will nicht Ersatz für das notwendige Gespräch mit den Mitmenschen sein, aber es gehört dazu.